



Restitution einer „Kritischen Theorie“

Helmut Dahmer

Zitation: Dahmer, Helmut (2013): Restitution einer "Kritischen Theorie", in: Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft

© 2013 www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Vorbemerkung

Sprechen wir heute von „Restitution“, dann denken wir kaum zuerst an das „Restitutionsedikt“, mit dem Ferdinand II. während des Dreißigjährigen Religionskrieges versuchte, die konfessionellen Machtverhältnisse entsprechend der 1629 bestehenden militärischen Situation im Deutschen Reich noch einmal entscheidend zugunsten des Katholizismus zu verschieben, und an seine dementsprechende Forderung nach Rückgabe aller von Protestanten einbezogenen geistlichen Güter. Uns kommt vielmehr zuerst die schmachvolle und noch nicht abgeschlossene Geschichte der Verschleppung einer Rückgabe von Kunstwerken und anderem Beutegut in den Sinn, das arische Holocaust-Gewinnler den von ihnen verfolgten Juden vor und während des zweiten Weltkriegs geraubt oder abgepresst haben.

Für die Geschichte der Freudschen Psychoanalyse war entscheidend, dass die als eine „Technik“ (miss-)verstandene Psychotherapie allmählich aus ihrer Matrix, der kritischen Theorie der kulturellen Entwicklung, herausgeschält und ihr gegenüber verselbständigt wurde. Techniken aber sind nach gängiger Meinung in diversen Kontexten anwendbar, also für ganz verschiedene Zwecke einsetzbar. So nimmt es nicht wunder, dass auch die Freudsche Kunst, verstörende „Symptome“ zu deuten, alsbald zur Beute von ingeniosen Arisierern wie C. G. Jung wurde oder sich – unter Verschleierung ihrer Provenienz – als Psychotherapie in den Dienst des NS-Menschenfresserstaats stellen ließ. Dieses Kapitel in der Geschichte der Psychoanalyse hat entscheidend dazu beigetragen, dass das Freudsche Projekt der Beförderung einer „Kultur, die keinen mehr erdrückt“, außer Sicht geraten ist. Die Freudsche Aufklärung ist nur als eine fragmentierte, zerbrochene auf uns gekommen. Sind wir an einer Restitution des Originals interessiert, bedarf es auch in diesem Fall der Provenienz-Forschung. Und eben dazu möchte ich heute beitragen. Ich beginne darum mit einer kleinen Geschichte der Psychoanalyse.

Geschichte der Psychoanalyse

Joseph Breuer und Freud sprengten den Rahmen der naturwissenschaftlich-technischen Medizin ihrer Zeit, indem sie die befremdlichen hysterischen Phänomene (somatische Leiden ohne organischen Befund) nicht als „Simulationen“ abtaten, sondern ihre Patientinnen (vor allem Bertha Pappenheim und Anna von Lieben) und ihre Patienten als Partner und Auskunftgeber ernst nahmen und sich auf einen anamnestischen Dialog mit ihnen einließen. Freud wurde darüber, wie vor allem seine Briefe an Wilhelm Fließ zeigen, von einem Objekt- zu einem Subjektwissenschaftler, genauer: zu einem Kritiker der „zweiten“ oder Pseudo-Natur der lebens- und sozialgeschichtlich konstituierten Institutionen. Mit der Entdeckung, dass die Übermacht der neurotischen Produktionen (oder „Privatreligionen“) der von der Domestizierungs-Kultur überforderten Individuen ebenso wie diejenige der kulturellen Institutionen vom Typus der etablierten Kollektiv-Religionen darauf beruht, dass deren Bildungsgeschichte vergessen (oder „verdrängt“) worden ist, wurde die Psychoanalyse zur Sozialwissenschaft. Der Naturwissenschaft entwachsen, machte sie als Kritik von Pseudonatur Furore. Freud beharrte freilich darauf, auch (und gerade) das von ihm entwickelte Verfahren, das Rätsel von Institutionen zu lösen, die die (vergesellschafteten) Individuen einschränken und niederhalten, statt ihre Potentiale zur Entfaltung zu bringen, gehöre zur recht verstandenen Naturwissenschaft.

Der Zusammenhang der Therapie, die darauf abzielt, „Neurotiker“ wieder zu Autoren ihrer Lebensgeschichte zu machen, mit der in der Traumdeutung entwickelten neuartigen Psychologie des Unbewussten (also der „Metapsychologie“) und mit der Suche nach einer „Kultur, die keinen mehr erdrückt“, erschien den freudianisch orientierten Ärzten und Psychologen, die sich als Therapeuten in zunftmäßig organisierten Vereinen zusammenfanden, als bald wenig plausibel. Vor allem das Junktim von Therapie und Kulturkritik (also das Verständnis der Therapie als einer praktischen Kulturkritik) galt ihnen – in der Ära der totalitären Bewegungen und Regime – als ein politisches Risiko und wurde stillschweigend fallengelassen. Die Therapie, als „Technik“ verstanden, verselbständigte sich allmählich gegenüber der sie fundierenden Freudschen Trieb- und Sprachtheorie.

Freud selbst versuchte, die Psychoanalyse (als Theorie und Organisation) durch Neutralisierung aus dem von ihm befürchteten europäischen Bürgerkrieg herauszuhalten. In den Jahren 1932/33 betonte er zum einen – in der letzten seiner Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse – neuerlich deren anti-ideologisch naturwissenschaftlichen Charakter und leitete zum andern den Ausschluss von Wilhelm Reich, dem Exponenten der „Freudschen Linken“, in die Wege.

Ideologen wie Carl Müller-Braunschweig beeilten sich, um der Rettung der Psychoanalytiker-Organisation willen, ihre therapeutische Technik in den Dienst der „nationalsozialistischen Erhebung“ zu stellen. Vor dem kampflosen Sieg der Hitlerbewegung, der in den Fol-

gejahren sowohl die psychoanalytische als auch die (revolutionäre) Arbeiterbewegung zum Stillstand brachte, hatten sich die Freudianer als eine liberale, philanthropische, sozialpädagogisch-pazifistische, therapeutisch aktive Interpretationsgemeinschaft verstanden und sich im Parteienspektrum am ehesten der reformistischen Mehrheits-Sozialdemokratie (oder deren linkssozialistischer Opposition) nahe gefühlt. Die kulturkritische Grundtendenz, der wissenschaftstheoretische Status und der politische Gehalt der Freudschen Therapeutik wurden ihnen erst gegen Ende der Weimarer Republik zum Problem. Die Stilisierung zu einer „Naturwissenschaft“ (wie andere auch) und die Reklamierung politischer Neutralität ging zu Lasten der sozialistischen Minderheit der Organisation. Fortan galt die „soziologische Interpretation psychoanalytischer Befunde“ (Ernest Jones, 1949) als Ketzerei und die politische Aktivität in „linken“ Organisationen als unstatthaft, weil sie den Bestand der psychoanalytischen Vereine gefährde. Nahmen freudianische Therapeuten den Antiautoritarismus der „freien Assoziation“ – des „Abbaus“ des Über-Ichs (Ferenczi) – ernst und wollten ihm auch außerhalb der psychoanalytischen Kur Geltung verschaffen, wandten sie sich also gegen den politischen Status quo, dann drohten ihnen (wie Reich) Isolierung und Ausschluss. Kooperierten sie hingegen mit Instanzen des totalitären Staats und fanden sie sich bereit, ihr ärztliches Wissen zur Heilung von Funktionären, zur Bekämpfung von Regimegegnern (oder gar zur Eliminierung von Missliebigen) zur Verfügung zu stellen, dann verstanden sie sich als Spezialisten und glaubten, sie seien weder für die jeweiligen Zwecke, für die ihre Technik eingesetzt wurde, verantwortlich, noch für das humanteknische Rahmenprogramm des faschistischen Menschenfresser-Staats, der sie tolerierte, sofern sie auf Kritik und Widerstand verzichteten, der Freudschen Aufklärung abschworen und sich um ihre verjagten oder umgebrachten Kolleginnen und Kollegen nicht weiter bekümmerten. Die Auflösung des Zusammenhangs von Kulturreform, Metapsychologie und Therapie hatte die Isolierung der psychoanalytischen „Technik“ und deren nachfolgende Indienstnahme durch den faschistischen Terrorstaat möglich gemacht. Im Zuge des „Aufschwungs“ der „arisieren“ Psychotherapie(n) in den Vorkriegs- und Kriegsjahren wurde die „Medizinalisierung“ (Paul Parin) der Psychoanalyse zum verschwiegenen Programm der Psychoanalytiker.

Die organisierte Psychoanalyse war indessen nie unpolitisch (oder „neutral“). Was ihre Sprecher als „politischen Missbrauch der Psychoanalyse“ verfeimten, war eine politische Theorie und Praxis, die sich gegen den Status quo richtete, sich also – dem Freudschen Programm getreu – für die Überwindung einer Kultur der Kriege, der Massaker und des Aberglaubens engagierte. Die Politik im Dienste des Status quo (und der jeweils „stärkeren Bataillone“) hingegen – auch die Politikberatung der US-Regierung und des FBI nach dem Kriegseintritt der USA und, später, in den Jahren des „Kalten Krieges“ – wurde von den psychoanalytischen Praktikern und ihren Funktionären gar nicht als „Politik“ wahrgenommen (und darum stillschweigend akzeptiert beziehungsweise vom psychoanalytischen Establishment gern gesehen).

Unwille und Unfähigkeit der in Deutschland verbliebenen, der ins Ausland geflohenen und der französischen und angelsächsischen Psychoanalytiker, sich mit dem deutschen Beheemoth, der sie zu verschlingen drohte, theoretisch auseinanderzusetzen, waren die Folge der selbstauferlegten Neutralisierung der Psychoanalyse. Ihr Schweigen war für die psychoanalytischen Therapeuten von Vorteil: Blieb der politische Kontext des therapeutischen Handelns außer Betracht, schien die „Unschuld“ ihrer beruflichen Praxis gewahrt und sie boten keinen Anlass für Kritik und Verfolgung.

Die ideologische Weichenstellung der frühen dreißiger Jahre – Neutralisierung der Psychoanalyse als „Naturwissenschaft“, Primat der therapeutischen „Technik“, Verpönung des politischen Engagements von Psychoanalytikern, sofern es sich gegen den Status quo richtet – hat in der Geschichte der organisierten Psychoanalyse Schule gemacht. Was zunächst eine Notmaßregel in schwieriger Zeit zu sein schien, mutierte alsbald zu einer institutionellen Norm. Vor dem Hintergrund der unverstandenen und unbewältigten Vertreibung der jüdischen und sozialistischen Freudianer aus den psychoanalytischen Bildungszentren Berlin, Wien und Budapest, der Diskriminierung und Marginalisierung der Psychoanalyse in der stalinistischen Sowjetunion (und ihren Satellitenstaaten) sowie der (späteren) Verfolgung von Psychoanalytikern in lateinamerikanischen Folter-Regimen hat diese innerverbandliche Normierung direkt und indirekt die Auswahl und die Ausbildung der nachfolgenden Generationen von Psychoanalytikern bestimmt. So bildete sich der heute vorherrschende Typus des politisch abstinenter, timiden Psychoanalytikers heraus, der mit den bestehenden Verhältnissen seinen Frieden gemacht hat und „brennenden Zeitproblemen“, so gut es immer geht, ausweicht. Heutzutage umfasst die freudianische Fraktion der Intelligenzija nicht mehr nur ein paar Hundert, sondern zwölftausend Therapeuten, die freilich in den politischen Kämpfen unserer Zeit nie ihre Stimme erheben.

Provenienzforschung

Der Provenienzforschung gilt Freud als ein nachhegelscher Philosoph, als ein Erbe Ludwig Feuerbachs, der es sich zur Aufgabe machte, das Rätsel zu lösen, das obsoletere Institutionen der Lebens- und der Kulturgeschichte aufgeben, die – bewusstlos erzeugt und tradiert – als „Natur“ imponieren, ohne es zu sein. Die Suche nach einer Therapie für die im Rahmen der zeitgenössischen, physiologisch orientierten Medizin unverständlichen Psycho-Neurosen – Hysterie und Obsession – nötigte Freud, wie bereits gesagt, zu einem Paradigmen-Wechsel, der es ihm in der Folge ermöglichte, eine neuartige Theorie des Traums und schließlich auch eine der (Kollektiv-)Religion(en) zu entwerfen. Ohne sich explizit darauf zu beziehen, erneuerte er das in Schellings und Feuerbachs Hegelkritik ausgebildete Verfahren dialogischer Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte pseudonaturlicher, darum als niederdrückendes „Schicksal“ erfahrener Institutionen, ein Verfahren, das das Auffinden des

verborgenen Sinns im vermeintlich Unsinnigen ermöglicht. Dass es sich bei Freuds Traumdeutung wie bei der Marxschen Kritik der Mehrwert-Theorien und bei Nietzsches Genealogie der Moral um drei mit einander verwandte Versionen der nach-metaphysischen Sozialphilosophie handelt, blieb Freudianern wie Marxisten allerdings die längste Zeit verborgen. Die von Fritz Sternberg (1932) aufgeworfene Frage, warum die Psychoanalyse gerade am Ausgang des 19. Jahrhunderts (also nicht früher oder später) „erfunden“ wurde, macht auf deren historisch-spezifischen Charakter aufmerksam. Freuds Theorie beschreibt die Psychologie bürgerlicher Subjekte im Augenblick ihrer Krise. Im Maße, wie sich die Gesellschaft der (kleinen und mittleren) Selbständigen in eine Gesellschaft verwandelte, in der kleinen Gruppen von Kapitalmagnaten zahllose abhängig Beschäftigte und Almosenempfänger gegenüberstehen, wurde das Ideal „autonomer“ Lebensführung zu einer Überforderung, und dies Unbehagen an der Kultur machte sich in Gestalt zuvor unbekannter „sozialer Leiden“ (Ferenczi) geltend. Freuds privilegierte Patienten suchten ihr Heil in „Privatreigionen“, während depossedierte und von Verelendung bedrohte Mehrheiten sich nur allzu gern der Einbindung in Massen überließen, falschen Propheten Gefolgschaft leisteten und deren politischen Heilsversprechen Glauben schenkten.

Psychotherapie als Kulturkritik

Im Anschluss an Gustav Theodor Fechner und eines Sinnes mit der hedonistischen Anthropologie der Aufklärungsphilosophen – von Helvétius bis Nietzsche – verstand Freud den Menschen als einen „unermüdlischen Lustsucher“. Infolge der wechselseitigen Abschottung der arbeitsteilig spezialisierten Sozialwissenschaften haben weder er selbst noch seine Leser bemerkt, dass die in der Metapsychologie der einzig bewussten, weil sprachmächtigen Ich-Instanz im (ansonsten bewusstlos arbeitenden) psychischen Reizbewältigungsapparat zugeschriebenen Aufgaben denjenigen gleichen, die die Wirtschaftssubjekte – der zeitgenössischen Grenznutzentheorie zufolge – wahrnehmen müssen, wollen sie unter Konkurrenzbedingungen überleben. „Die Grenznutzlehre behandelt [...] menschliches Handeln so, als liefe es [...] unter der Kontrolle kaufmännischen Kalküls [...] ab“, schrieb Max Weber. „Sie behandelt [...] den Menschen als einen kontinuierlichen ‚Betriebsleiter‘ und sein Leben als das Objekt dieses seines buchmäßig kontrollierten ‚Betriebs‘.“¹ Die Gewinn- und Verlustrechnung wirtschaftlicher Akteure ist an Marktchancen orientiert, also wesentlich reaktiv. Dem entspricht die Rolle des Ichs in der von Freud geschilderten psychischen Ökonomie der Subjekte. Als Clown, der „Autonomie“ fingiert, indem er vorgibt, alles, was ihm in der Manege zustößt, sei von ihm selbst veranstaltet, muss es sich – mit geliehener Energie – gegenüber den beiden einander widerstreitenden, untergründig liegenden, blinden Mächten im

¹ Weber, M. (1908): „Die Grenznutzlehre und das ‚psychophysische Grundgesetz‘“. In: Weber (1968): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, S. 394.

Seelenhaus, Es und Über-Ich, behaupten, prekäre Kompromisslösungen finden, um unter Berücksichtigung der nur von ihm (wie immer unzureichend) erfahrenen extrapsychischen Realität die Selbsterhaltung des Organismus zuwege zu bringen. Das Ich ist der intrapsychische Repräsentant der "Außenwelt", der außermenschlichen „ersten“ wie der kulturellen „zweiten Natur“, die uns vor der ersten schützt. Es ist, Freud zufolge, ein Diener dreier Herren, ein Organ sowohl der Erfahrung als auch deren Zensur. Soll es die „Außenwelt“ in der Binnenwelt der Psyche vorstellen, muss es sich ihr assimilieren. Auf der „Rindenschicht“ des Es als ein Organ zur Bewältigung innerer und äußerer Reize entstanden, soll es Lust suchen und Unlust vermeiden. Dem stellen sich die Ananke-Welt der ersten ebenso wie die Zwänge der zweiten Natur entgegen. Sich gegen sich selbst wendend, mutiert es vom Lust- zum Real-Ich und schließlich zum Ideal-Ich. Lässt das „Prinzip“ der Lustsuche und Unlustvermeidung sich (in Freuds Modell der Seele) zunächst als ein rein intrapsychisches Regulationsprinzip verstehen, so befähigt dessen notgeborene Modifikation, das „Realitäts-Prinzip“, das Ich zum lebenserhaltenden Befriedigungsaufschub und zur (befristeten) Unlust-Toleranz. Lust- und Realitäts-Prinzip sind in der Freudschen Metapsychologie als abstrakte Funktions- und Handlungs-Prinzipien angesetzt, deren Geschichte zunächst außer Betracht bleibt. Die Sensationen Lust und Unlust sind jedoch nicht Letztgegebenheiten, sondern verkappte Urteile (Nietzsche), und sie setzen einander voraus: Was den Teilhabern der einen Kultur als „Lust“ gilt, mag in einer anderen als Unlust erlebt werden, und was wir als Unlust vermeiden, ist oft nur die vergällte Lust der Kindertage oder der Vorfahren, der wir insgeheim nachtrauern. Schließlich kann, was heute noch als Lustbarkeit gilt, uns vielleicht morgen schon beschämen oder anwidern. Für die menschliche Lust gilt, wie für die Witzlust, dass sie dem Verstoß gegen ein Tabu entspringt. Keine Lust ohne Verbot.² Die von Freud formulierte (oder adoptierte) Bestimmung des Menschen als eines „unermüdlischen Lustsuchers“ und die stillschweigende Ersetzung des „hedonistischen“ durch den Kosten-Nutzen-Kalkül in der Grenznutzentheorie sind für uns, die Leser dieser Schriften, nur darum plausibel, weil sie dem uns wohlbekannten, realen Verhalten konkurrierender Individuen auf den Arbeits- und Gütermärkten entsprechen.

Vermöge des Realitätsprinzips, das sie sich zu eigen macht, partizipiert die ansonsten als monadisch geschlossen vorgestellte „Seele“ an der außermenschlichen Natur und an der Gesellschaft, der sie ihre Existenz verdankt. Die Ich-Instanz besorgt die stets prekäre Anpassung der vereinzelt Einzelnen, ihrer Bedürfnisse und Wünsche, an die „Realität“ der historisch variablen gesellschaftlichen Lebenswelt, also ihre Eingliederung in die Arbeits- und Herrschaftsverhältnisse ihrer Zeit. Die gesellschaftliche „Realität“ aber ist das (vorläufige) Resultat der vergangenen Kulturgeschichte, und die Interpretation, die das Ich den Triebwünschen (des Es) und den Geboten des Über-Ichs gibt, entnimmt es der Tradition.

² Vgl. dazu Horkheimer und Adorno (1947) *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente. In: Horkheimer (1987): *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, Frankfurt, S. 128.

Darum tendiert die Freudsche Theorie, die zunächst nur als eine Spielart des biologischen Materialismus auftritt, zum historischen.

Die psychoanalytische Therapie soll Patienten dazu verhelfen, sich ihre verholene Lebensgeschichte wieder anzueignen, um deren Relikte, neurotische Reaktionsmuster, dechiffrieren und revidieren zu können. Der Therapeut verpflichtet seine Patienten zu Beginn der Behandlung auf die „psychoanalytische Grundregel“, sich selbst und dem Analytiker zuliebe „alles“ frei herauszusagen, was ihnen eben einfällt. Er verspricht ihnen, das Gehörte für sich zu behalten, und animiert sie, ihre (Über-Ich-)Zensur, die „Unschicklichem“ den Eingang in Gespräch (und Selbstgespräch) verwehrt, zu lockern. Ihre Chance ist es, sich im Schutzraum der Kur Freiheiten herauszunehmen, die im sozialen Milieu der Ärzte und Patienten (noch) verpönt sind und sanktioniert werden. Der Therapeut, ihr Komplize, repräsentiert seinen Klienten eine virtuelle, tolerantere Öffentlichkeit, wie es sie in der Gesellschaft, in die seine Praxis eingebettet ist, noch nicht gibt. Die Einfälle und Träume, die der Patient ihm mitteilt, sind nicht eigentlich „frei“, sondern Abkömmlinge des Verdrängten, Kassiber eines Häftlings, der mit ihrer Hilfe seine Flucht in die Wege zu leiten hofft. Die „Übertragung“ kommt dem „Auftrieb“ des in den Verliesen der Seele Gefangenen zugute, und allmählich gelingt es, den „Widerstand“ des Patienten herabzusetzen, seine Selbstzensur zu überspielen. Die Therapie soll das besondere Elend des Neurotikers auf das allgemeine Elend seiner Zeitgenossen reduzieren, die widerstrebende Träger einer Kultur sind, die diesen Namen noch kaum verdient. „Der analytische Arzt und das geschwächte Ich des Kranken sollen, an die reale Außenwelt angelehnt, eine Partei bilden gegen die Feinde, die Triebansprüche des Es und die Gewissensansprüche des Überichs“, schreibt Freud.³ Diese „Partei“ kämpft zum einen gegen die luxurierenden Triebwünsche, die sich über Selbsterhaltungsinteressen hinwegsetzen. Zum andern versucht sie, das Über-Ich, den intrapsychischen Agenten gesellschaftlicher Gewalt, zu schwächen. An der „realen Außenwelt“ aber soll das therapeutische Duo Halt finden wie zwei Fechter, die ihre Gegner ins Auge fassen und sich an eine Wand lehnen, die ihnen den Rücken freihält. Freuds Gleichnis vereinfacht die Situation der therapeutischen Partei. Zudem bleibt darin eine Alternative außer Betracht: Könnte doch das Ich, die Schwächung des Über-Ichs nutzend, nicht nur Halt an der äußeren, gesellschaftlichen Realität suchen, sondern im Hinblick auf deren Variabilität sein Verhältnis zu den – in der Parabel schlicht als „Feind“ figurierenden – Triebwünschen revidieren. Es ist, als habe Freud hier für einen Augenblick seine kritische Theorie der kulturellen Entwicklung, die Genealogie der modernen Seele außer Acht gelassen. Was als „reale Außenwelt“ firmiert und im therapeutischen Kampf „Halt“ geben soll, ist zum einen die durch Jahrtausende gesellschaftlicher Arbeit zu einem Habitat umgestaltete außermenschliche Natur, zum andern aber das Ensemble kultureller Institutionen, die das (sozialisatorisch und technisch) erreichte Niveau der Distanzierung von der „vorgefundenen“ Natur

³ Freud ([1938] 1940): *Abriss der Psychoanalyse*. *Gesammelte Werke*, Bd. XVII, Frankfurt 1966, S. 98.

sichern, also gleichermaßen der Natur- und der Menschenbeherrschung dienen. Das Über-Ich ist der intrapsychische Anwalt dieser „realen Außenwelt“ der Institutionen, ein Satrap, der die Individuen (durch Entbindung von Gewissensangst) zum Gehorsam gegenüber den Normen der naturbeherrschenden Kultur zwingt, die selbst noch immer von „Natur“ durchherrscht ist. Dem Despotismus des Über-Ichs, das seine Energie aus dem Reservoir des Es schöpft, sagt die therapeutische Partei den Kampf an. Will sie die introspektive Blindheit und die ihr korrespondierende „loyale Denkhemmung“ (Freud) aufheben, die Diktatur des inneren Tyrannen mäßigen oder stürzen (Ferenczi⁴), muss sie eine dritte Front eröffnen. Denn die Kritik des Über-Ichs ist identisch mit der Kritik des normativen Überbaus der „realen Außenwelt“, mit der Kritik der Tradition, die die Gegenwart an die Vergangenheit bindet, sie dem Wiederholungszwang unterwirft. Kurz gesagt: Die Kritik des Über-Ichs ist die Kritik der bestehenden „Kultur“ (und ihrer Vorläufer). Von dieser Kultur, auf die sich, Freuds Parabel zufolge, Seelenarzt und Patient stützen sollen, sagt er andernorts, dass sie, die „eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt lässt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient“.⁵ Der Kampf der therapeutischen Partei gegen das besondere Elend ist potentiell ein Kampf gegen das allgemeine, das im Patienten sich besonders. Der historische Prozess der Selbst-Kultivierung der Menschengattung ist, Freud zufolge, in der Gegenwart in eine Krise geraten: Die aktuelle gesellschaftliche Form, in der er sich abspielt, überfordert die Menschen, da das Leben der privilegierten Minderheiten und das der zu Dürftigkeit und Unwissenheit verdamnten Mehrheiten unterschiedlicher nicht sein könnte, Versagung und Genuss, Armut und Luxus allzu ungleich verteilt sind. Noch immer werden den „99 Prozent“ längst überflüssig gewordene Verzichtleistungen abverlangt, die weder durch reale, noch durch illusionäre Kompensationen aufgewogen werden, sodass es zur Triebentmischung kommt, nämlich zur Freisetzung destruktiver Energien, die immer neue Massaker und Kriege ermöglichen und schließlich ein jähes Ende der Menschheitsgeschichte herbeiführen können.

Freuds Therapeutik war darauf gerichtet, durch die Kritik obsoleter Institutionen deren Abschaffung vorzubereiten. Das betraf vor allem die Religion(en), die die gesellschaftliche Ungleichheit ebenso wie die leibfeindliche Sexualmoral nicht nur rechtfertigen, sondern heiligen, und den Hass der Gläubigen auf Anders- und Ungläubige lenken. Wollte man der Schrecken unserer zweiten Natur, der man-made disasters, Herr werden, schrieb er, müsse man mit dem Verzicht auf eine religiöse Fundierung der Sozialmoral beginnen. Freud hoffte, eine „irreligiös“ erzogene, künftige Generation werde imstande sein, das tradierte Sit tengesetz in Frage zu stellen, neuartige, jedermann einleuchtende soziale Regeln auszu-

⁴ „Eine wirkliche Charakteranalyse“ hat, „wenigstens vorübergehend, mit jeder Art von Über-Ich, also auch mit dem des Analytikers, aufzuräumen“. (...) Nur diese Art Abbau des Über-Ichs überhaupt kann eine radikale Heilung herbeiführen“ (...). Ferenczi, Sándor (1928): „Die Elastizität der psychoanalytischen Technik.“ In: Ferenczi (1938): *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. III, Bern 1964, S. 394.

⁵ Freud (1927): *Die Zukunft einer Illusion*. GW, Bd. XIV, Frankfurt 1963, S. 333.

handeln und zu befolgen, ohne sich angstvoll an die Illusion zu klammern, die neuen, freipaktierten und revidierbaren Normen stünden im Einklang mit den Geboten eines machtvollen, außerweltlichen Gottes.

Nach der Verabschiedung aller „magischen“ Prozeduren (wie Suggestion und Hypnose), die einen Zugang zum Verdrängt-Unbewussten verhießen, blieb Freud nur mehr das Vertrauen auf den „Gegenwillen“, den Widerspruchsgeist der Neurotiker. Seither bauen freudianische Therapeuten darauf, dass ihre Patienten, die sich selbst abhandeln gekommen sind, vermöge der eigenen, ihrer inneren Zensur abgetrotzten „Einfälle“ – und deren Deutung – über sich hinauswachsen, sich der Knechtschaft ihrer Privatinstitutionen entwinden. „Freie Assoziation“ ist das Schibboleth der Psychoanalytiker⁶, und es ist von nicht geringem Interesse, dass Karl Marx denselben Terminus zur Bezeichnung einer künftigen Gesellschaft jenseits der Klassenteilungen wählte, eines „Vereins freier Menschen“. Freud war darauf bedacht, sein „Phalanstère“, das kleine Utopia der Kur, in dem Patient und Therapeut sich mehr Gefühls- und Gedankenfreiheit herausnehmen, als in ihrem sozialen Milieu „normalerweise“ gestattet ist, im Rahmen der (in der „realen“ gesellschaftlichen „Außenwelt“) herrschenden Verkehrsformen zu halten. Die Entwirrung verworrener Lebensgeschichten, das Hervorlocken freier Einfälle und deren Deutung, also die therapeutische Anleitung zur Selbstreflexion wird von ihm als eine Dienstleistung definiert, die, wie andere Waren, zwecks Gelderwerbs auf dem Markt angeboten wird, und deren Tauschwert sich nach dem Quantum Zeit bestimmt, das zu ihrer Reproduktion erforderlich ist: „Wichtige Punkte zu Beginn der analytischen Kur sind die Bestimmungen über Zeit und Geld. In betreff der Zeit befolge ich ausschließlich das Prinzip des Vermietens einer bestimmten Stunde. Jeder Patient erhält eine gewisse Stunde meines verfügbaren Arbeitstages zugewiesen; sie ist die seine und er bleibt für sie haftbar, auch wenn er sie nicht benützt.“⁷ Gelingt es, die Produktion von Einfällen und den Dialog zwischen Kunde und Fachmann der verinnerlichten sozialen Zensur zu entziehen, dann wird die Therapie zur Antizipation freierer Lebensverhältnisse; doch bleibt dieser Vorgriff zunächst auf den Behandlungsraum und die Behandlungsstunde beschränkt. Freuds Ratschläge zur Einleitung der Behandlung sollen Arzt und Patient vor der Illusion bewahren, mit der Gedankenfreiheit, deren sie sich in Klausur und auf Zeit erfreuen, seien sie überhaupt schon, auch jenseits der Kur, irgendwie im Freien, gesellschaftlichem Zwang enthoben. Sich an die „reale Außenwelt“ haltend, warnt Freud seine Kollegen vor dem Abgleiten in eine solche folie-à-deux. Ob sich das Quäntchen Freiheit, das Therapeut und Klient um der Therapie willen sich herausnehmen, auch extra muros, im Alltagsleben, bewährt, steht dahin. Es hängt zum wenigsten von den Wünschen der therapeutischen Partei ab, mehr schon von ihrer Courage, vor allem aber von den Verhältnissen, in die sie einge-

⁶ Die Surrealisten haben – unter dem Namen „Automatismus“ – aus der Fähigkeit zum freien Assoziieren eine Kunst- und Lebenslehre gemacht.

⁷ Freud, S. (1913): „Zur Einleitung der Behandlung.“ (”Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse, I“.) GW, Bd. VIII, Frankfurt 1964, S. 458.

spannt ist. Die Psychoanalyse ist keine Heilslehre, sondern eine Anleitung zur Selbst- und Kulturerkenntnis. Die dialogisch beförderte Kritik am Über-Ich, dem Hüter der seelischen und der sozialen Blindheit, mindert den Verdrängungsaufwand und ermöglicht eine freiere Kommunikation zwischen Ich und Es. Dadurch werden Arzt und Patient gleichsam helllichtiger, das heißt, sie können – wie manche Künstler und Gesellschaftsdiagnostiker – mehr und anderes wahrnehmen als viele ihrer Zeitgenossen.

Ob die Neurosen-Kritik in Kulturkritik übergeht, die therapeutische Partei also eine „dritte Front“ eröffnet, hängt nicht von der psychoanalytischen „Technik“ ab, sondern von den politisch-sozialen Verhältnissen, unter denen sie praktiziert wird. Die Bedingung der Möglichkeit, sich in der Kur über die Konventionen von Zeit und Milieu hinwegzusetzen, besteht darin, dass in der Gesellschaft, der Arzt und Patient angehören, oppositionelle Strömungen und widerständlerische Gruppierungen aufkommen, die darauf hinarbeiten, den Status quo, die ungleiche Verteilung von Lasten und Lüsten, zu ändern. In Freuds Lebenszeit bestand eine solche innergesellschaftliche Opposition in Gestalt der europäischen sozialistischen Arbeiterbewegung und der libertären Intelligenzija. Die Arbeiterbewegung ist seither infolge einer langen Reihe furchtbarer Niederlagen mehr oder weniger zum Stillstand gekommen, und die enttäuschte und eingeschüchterte Intelligenzija meidet das politische Engagement. Diese Schwächung der gesellschaftlichen Opposition hat auch die Praxis und das Selbstverständnis der freudianischen Therapeuten verändert. Ohne recht zu begreifen, wie ihnen geschah, wurden sie von den Ideologen der totalitären Regime geschmäht, von deren Geheimpolizei verfolgt, vertrieben und allenfalls als „Ingenieure der Seele“ geduldet. Sie reagierten darauf mit einer Art Autotomie, indem sie die psychotherapeutische „Technik“, also eine „Anwendung“ der von Freud entwickelten Institutionenkritik, von der sie begründeten Theorie lösten, sie ihr gegenüber verselbständigten. Freud galt die Therapie als ein Mittel, um unsere Kultur von ihrem „Seelenende“ her besser zu verstehen, und dies bessere Verständnis – eben die neue Wissenschaft vom Unbewussten – sollte die Menschen befähigen, im Bunde mit „Eros“ ihre Kultur so umzugestalten, dass sie „keinen mehr erdrückt“⁸. Nun tauschten Mittel und Zweck die Plätze. Die als „Technik“ verstandene therapeutische Praxis rückte ins Zentrum des Interesses der in den psychoanalytischen Zünften organisierten Mediziner und Psychologen. Die Kritik der bestehenden Kultur erschien ihnen nur mehr als eine mögliche (und höchst problematische) „Anwendung“ der Therapie. An die Stelle des von Ferenczi formulierten Behandlungs-Ziels, der „Befreiung von unnötigem innerem Zwang“⁹, die den Wunsch weckt, sich auch von unnötig gewordenem äußeren Zwang zu befreien, trat das Ersatzziel, den Patienten aus der Verstrickung in seine Neurose zu lösen, um ihn für den Kampf aller gegen alle in der Arena des Finanzkapitals wieder fit zu ma-

⁸ Freud, S. (1927): *Die Zukunft einer Illusion*. GW, Bd. XIV, Frankfurt 1963, S. 374.

⁹ Ferenczi (1908): „Psychoanalyse und Pädagogik.“ Vortrag vor dem I. Psychoanalytischen Kongress in Salzburg. In: Ferenczi (2005): *Zur Erkenntnis des Unbewussten. Schriften zur Psychoanalyse*, Bd. III. Gießen, S. 66.

chen. „Tüchtigkeit“ rückte an die Stelle von Mündigkeit, und die „Alloplastik“, ohne die bloße „Autoplastik“ nicht bestehen kann, geriet in Vergessenheit¹⁰

Diese Zweck-Mittel-Verkehrung führte zum Verfall der Freudschen Aufklärung. Sie erlaubte es der großen Mehrheit der organisierten Psychoanalytiker, mit der bestehenden Kultur der Ungleichheit, des Aberglaubens und der Massaker ihren Frieden zu machen. Wir sind es gewohnt, „Techniken“ zu nutzen, ohne ihre Voraussetzungen zu bedenken oder die Frage nach ihrem „Sinn“ zu stellen. Als vermeintlich „neutrale“ „Mittel“ können sie scheinbar zur Verwirklichung der verschiedenartigsten Ziele eingesetzt werden. Dabei wird übersehen, dass zwischen Mitteln und Zielen Wechselwirkung besteht: Die Wahl der Mittel impliziert eine Vorentscheidung über die (damit) erreichbaren Ziele, und die Verwirklichung bestimmter Ziele schließt die Verwendung bestimmter Mittel entweder aus oder erzwingt deren Modifikation. Dies vorausgeschickt, wundert es nicht, dass es in der Ära des triumphierenden Faschismus nicht nur Psychoanalytiker im geheimen und offenen Widerstand, in Konzentrationslagern und im Exil gab, sondern auch solche, die im Braunhemd auftraten, als „Euthanasie“-Gutachter über Leben und Tod von psychisch Kranken und Behinderten entschieden und sich wenig irritiert zeigten, wenn Kollegen fliehen mussten, deportiert oder hingerichtet wurden.

Weltliche Seelsorger

In der Geschichte der Psychoanalyse ist die Therapie aus der sie begründenden Theorie herausgeschält (und ihr gegenüber verselbständigt) worden. Die eine ist den Ärzten zugefallen, die andere den Laienanalytikern, Sozialphilosophen und Gedächtnishistorikern. Freud gilt als Erfinder der Neurosen-therapie. Dass es sich bei der von ihm begründeten Wissenschaft vom Unbewussten um eine Kritik pseudonaturlicher Institutionen handelt, wird übersehen. Die neuzeitliche, von kirchlicher Bevormundung emanzipierte Naturwissenschaft hat die Voraussetzungen für die vom Kapital-Verwertungsinteresse angetriebene, permanente technische Transformation der außermenschlichen Natur geschaffen, der technische Eingriffe in die menschliche Natur und ihr Habitat korrespondieren, deren Folgen kaum absehbar sind. Der technische Wandel ist so beeindruckend, dass darüber andere Weisen der Selbst- und Weltveränderung in Vergessenheit geraten sind. Als „Wissenschaft“ schlechtweg gilt zunächst einzig diejenige, die einer Steigerung der technischen Naturbe-

¹⁰ „Bei ungünstiger Veränderung der Umwelt fällt der Mechanismus [des Lebewesens] auseinander und fragmentiert sich so weit [...], bis die größere Einfachheit, daher Modellierbarkeit der Elemente die Neuanpassung ermöglicht. Der Autoplastik geht also immer Autotomie voraus. [...] Im Gegensatz zu [dieser] Anpassungsform steht die Alloplastik, d. h. die Veränderung der Umwelt, in einer Weise, die diese Zerstörung und Neubildung überflüssig macht [...]. Vorbedingung dazu ist ein höher entwickelter Realitäts-Sinn.“ Ferenczi [1930]: „Fragmente und Notizen, II.“ In: Ferenczi (1938): *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. IV, Bern 1964, S. 219 f.

herrschaft zugute kommt. Neben dieser Objektwissenschaft wird allenfalls noch die Relevanz einer anderen, der Geisteswissenschaft, zugestanden, die es mit der Auslegung der überlieferten Welt- und Menschenbilder, mit Kulturobjektivierungen zu tun hat, deren Bedeutung von jeder Generation neuerlich erschlossen werden muss. Welche Richtung aber der technische Fortschritt einschlägt, welche kulturellen Traditionen aktualisiert und welche vergessen werden, das hängt von den Institutionen ab, in deren Rahmen die gesellschaftliche Entwicklung, mit Freud zu reden: der „Kulturprozess“, verläuft. Diese Institutionen (die Formen des Eigentums und der Arbeit, des Staats, des Rechts, der Moral, die Klassen- und Schichtstruktur) begünstigen bestimmte Entwicklungen und blockieren andere. Institutionen können veralten und wünschbare Neuerungen blockieren. In diesem Fall werden nicht nur die obsolet gewordenen, sondern die Institutionen überhaupt zum Problem. Auf der Suche nach einem Ausweg aus einer Sackgasse der Entwicklung bildet sich eine neuartige Theorie der Entstehung, der Modifikation und der Überwindung von Institutionen heraus. Karl Marx und Sigmund Freud können als die Begründer dieser dritten Art von Wissenschaft gelten, die sich mit Institutionen der Seele und der Sozietät befasst, die den vergesellschafteten Individuen als „natürliche“ erscheinen und sich dadurch gegen Veränderung immunisieren. Die Kritik solcher pseudonatürlichen Produktionen zielt darauf ab, sie durch Rekonstruktion ihrer Entstehungsgeschichte zu de-fetischisieren, um sie reformieren oder auflösen zu können. Die Institutionenkritik ist die Wissenschaft von den Subjekten der Lebens- und Sozialgeschichte. Wo das Verstehen versagt, greift sie provisorisch auf Erklärungen zurück, die sich daran bewähren, dass die davon betroffenen Subjekte sie adoptieren können, also die Erklärung ihres Verhaltens ihrem Selbstverständnis integrieren (und sie damit gegenstandslos machen). Sucht man nach einer prägnanten Charakteristik des Freudschen Projekts, findet sich keine bessere als diejenige, die Adorno für das Marxsche reklamierte: „Anamnesis der Genese“.¹¹

Freud wollte die Psychoanalyse einem „Stand“ übergeben, den es noch nicht gibt, nämlich „weltlichen Seelsorgern“, die, wie er schrieb, Ärzte nicht sein müssen und Priester nicht sein dürfen.¹² Sie ist aber zum größten Teil in die Hände gefallen, die sich gegenüber den „Laien“ abschotten und Dissidenten ausschließen. In Wahrheit gehört sie allen, die, wie Freud, an einer Kultur interessiert sind, „die keinen mehr erdrückt“, allen, die Freud lesen und dabei (unversehens) in einer Autoanalyse hineingeraten, also beginnen, die Rätsel ihrer Lebensgeschichte und der sie beherrschenden Institutionen zu lösen.

11 „Historischer Materialismus ist Anamnesis der Genese.“ Notiz Adornos nach einem Gespräch mit Sohn-Rethel am 16. 4. 1965. Zitiert nach Sohn-Rethel, Alfred (1989): Geistige und körperliche Arbeit. (Revidierte und ergänzte Neuauflage.) Weinheim, S. 223.

12 Freud an Oskar Pfister (25. 11. 1928). In: Freud und O. Pfister (1963): Briefe 1909 – 1939. Frankfurt (Fischer) S. 136.

Revisionen

Eine der bekanntesten griechischen Sagen erzählt vom Rätsellöser Ödipus, der – wegen der Verfehlungen seines Vaters Laios – von den Göttern dazu bestimmt wurde, diesen zu töten und seine eigene Mutter zu ehelichen. Gerade die Vorkehrungen, die Vater und Sohn trafen, um diesem Geschick zu entgehen, gereichten ihnen zum Verderben. Ödipus, der, obwohl ausgesetzt, überlebte, wurde vom König von Korinth adoptiert, kannte also seinen leiblichen Vater, den König von Theben, nicht, erschlug ihn unwissentlich an einer Wegkreuzung, besiegte sodann die Sphinx, die Theben belagerte, und erreichte die Stadt, in der man ihn als Befreier begrüßte und mit der Königswitwe, seiner Mutter, vermählte. Da der Königsmord unaufgeklärt blieb, brachten die Götter die Pest nach Theben, um den Frevel zu sühnen. Daraufhin machte Ödipus die Suche nach dem Mörder zu seiner Sache, nicht ahnend, dass er selbst, ohne zu wissen, was er tat, diese Schuld auf sich geladen hatte. In Sophokles' Tragödie „Ödipus Rex“ geht es um die Suche nach dem Autor bewusstlos vollbrachter (Un-)Taten, um „das verzweifelnde Ringen, zu sich selbst zu kommen, das nieder-tretende[,] fast schamlose Streben, seiner mächtig zu werden, das närrischwilde Nachsuchen nach einem Bewußtseyn“ (Hölderlin¹³). Das Trauerspiel handelt von dem Versuch, das „Schicksal“ zu sabotieren, und von dem Kampf um Selbsterkenntnis. Seiner Gattin und Mutter Jokaste, die ihn, Böses ahnend, anfleht, mit dem Fragen aufzuhören und das Vergangene ruhen zu lassen, erwidert Ödipus: „Ich will Gewissheit! Niemand hält mich ab!“¹⁴

Hinter uns liegt ein barbarisches Jahrhundert, voll der entsetzlichsten Verbrechen, für die niemand verantwortlich sein wollte. Den Weg zu einer „Freien Assoziation“, in der die demokratische „Verwaltung von Sachen“ an die Stelle der „Herrschaft über Menschen“ getreten ist, sperren monströse Sphingen, deren Rätsel wir noch immer nicht gelöst haben. Die Geschichte der Psychoanalyse war bisher vor allem eine Geschichte der Verkennung, Verfemung und Selbsteinschränkung. Darum ist es an der Zeit, sich der eigentlichen Intention der psychoanalytischen Aufklärung zu erinnern: obsolet gewordenen Institutionen der Lebens- und Kulturgeschichte den Naturschein abzustreifen, um ihre Revision zu ermöglichen.

¹³ Hölderlin, Friedrich (1804): „Anmerkungen zum Ödipus.“ In: *Die Trauerspiele des Sophokles*, übersetzt von F. Hölderlin. Bd. 1, S. 103 f. (Fotomechanischer Nachdruck: Frankfurt 1986.)

¹⁴ Sophokles (1954): *König Ödipus*. (Übersetzt von Ernst Buschor.) Stuttgart 1962, S. 50 (Vers 1065).

